



OMA zieht in den Himmel

erzählt von Brigitte G. Evans

illustriert von Alexander Scheiblehner

und Kerstin Anna Maria Kriks

mit einem Begleitwort für Eltern

von Claudia Jennel, MSc



Das bin ich.

Ich heiße Paul und ich bin 8 Jahre alt.



Und das ist meine Familie:
meine Mama, mein Papa,
meine große Schwester und meine Oma.



Meine Oma war die beste Oma der Welt!

Sie ging mit mir schwimmen und tauchen, eislaufen, ins Theater, in den Zirkus und ins Kino.

Oma brachte mir sogar Yoga bei.

Schau, wie ich mich verbiegen kann. Das ist ganz einfach.

Du musst nur ein bisschen üben.



Von ihr lernte ich auch das Malen. Darum siehst du so viele Bilder in diesem Buch.

Sie sagte, ich sollte nicht nur das zeichnen, was ich sehe, sondern, was ich in meinem Bauch spüre und was ich mir vorstelle. Wenn ich mich ganz super fühle, zeichne ich so was Schönes wie bunte Schmetterlinge und Blumen.

Wenn ich mich schlecht fühle, male ich Monster mit riesigen Zähnen und Klauen und andere grausliche Sachen.

Doch als mein Hamster starb, war ich so traurig, dass ich gar nichts mehr zeichnen wollte. Ich schmierte nur mit dicken schwarzen und grauen Stiften über das Papier.

Meine Eltern hatten dann aber eine super Idee: Sie kauften einen Babyhamster aus der Zoohandlung. Wir nannten ihn Felix. Das bedeutet: der Glückliche. Er war total süß und witzig! Und mir ging es auch wieder gut. Ich zeichnete ein Bild nach dem anderen von ihm.

Nach einiger Zeit schaffte ich es sogar, ein Bild vom Grab meines toten Hamsters zu malen.



Doch als meine Oma starb, konnten mir meine Eltern keine neue Oma kaufen. Das geht nicht. Omas kann man nicht einfach ersetzen.

Aber stell dir vor, ich war weniger verzweifelt als damals, als mein Hamster starb.

Wie das geht? Das möchte ich dir erzählen. Vielleicht hilft es dir, wenn jemand stirbt, den du sehr lieb hast.



Eines Tages wurde Oma krank. Sie hatte Fieber und hustete und keuchte beim Atmen. Das hörte sich ziemlich schlimm an.

Erst musste Oma ins Krankenhaus, danach in ein Sanatorium. Das ist so etwas Ähnliches wie ein Krankenhaus. Omas Sanatorium sah beinahe wie ein Schloss aus. Drumherum gab es einen Park und sogar einen Wald. In dem ging sie mit anderen Patientinnen jeden Tag spazieren.



Als Oma wieder nach Hause durfte, fuhr unsere ganze Familie los, um sie vom Sanatorium abzuholen und sie in ihre Wohnung zu bringen. Während Papa Omas Reisetasche in den Kofferraum lud, verabschiedete sie sich von all den Leuten, mit denen sie sich angefreundet hatte — und das waren ganz schön viele.

„Wisst ihr was“, sagte sie, als wir im Auto saßen, „Ich will nicht mehr allein wohnen. Ich ziehe in ein Seniorenheim!“

„Was willst du?“, fragte Mama erstaunt. „Ich dachte, du hasst Altersheime!“

„Ich will aber auch nicht mehr allein sein. Ich fühle mich immer noch schwach und müde. Und die Gesellschaft der anderen Menschen hat mir gutgetan.“

„Aber du kannst doch bei uns wohnen“, platzte es da aus mir heraus.

Auf einmal sahen mich alle an. Außer Papa, der musste auf die Straße schauen.

„Gute Idee, Paul“, sagte er und nickte anerkennend.

Auch meine Mama war begeistert. Nur meine Schwester bekam von allem nichts mit, weil sie Kopfhörer aufhatte, um Musik am Handy zu hören, und gleichzeitig mit ihren Freundinnen chattete. Oma nickte und lächelte. „Das wäre schön. Eine Zeit lang zumindest, bis ich wieder ganz gesund bin.“

Bevor Oma bei uns einziehen konnte, mussten wir ihr noch ein Zimmer herrichten. Meine Eltern meinten, sie sollte das hellste Zimmer haben.

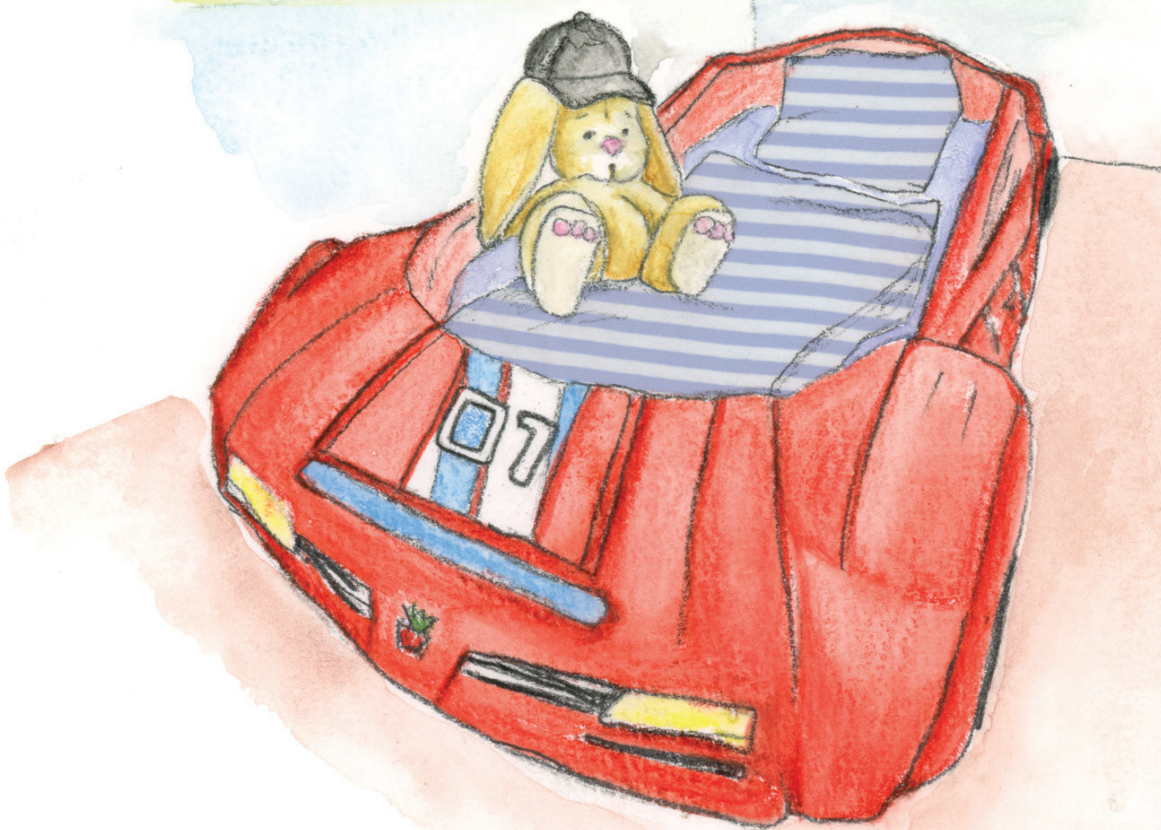
Das war aber zufällig meines. Erst war ich ein bisschen sauer. Warum sollte gerade ich umziehen?

„Das Zimmer meiner großen Schwester ist ja auch schön“, murrte ich.

Aber weil meine Eltern so auf mich einredeten und mir versprachen, dass sie es neu einrichten wollten, gab ich nach und übersiedelte ins Gästezimmer unter dem Dach.

Oma lebt jetzt schon ein paar Wochen bei uns. Sie mag ihr neues Zimmer und ich habe mich inzwischen auch an meines gewöhnt. Eigentlich ist es gar nicht so übel. Ich habe mir die Wandfarben aussuchen und beim Streichen helfen dürfen. Und der neue Schreibtisch ist sogar höhenverstellbar. „Zum Mitwachsen“, sagt Mama.

Aber am coolsten ist das Bett, das wie ein Rennauto aussieht! Ich habe gleich den großen Plüschhasen, den mir meine Oma im Souvenir-Shop des Sanatoriums gekauft hat, hineingesetzt. Der ist fast so groß wie ich. Ich habe ihm eine Kappe aufgesetzt und jetzt ist er mein Co-Pilot. Nur wenn mein Freund da ist und wir Rennen fahren, muss er draußen bleiben, weil Rennautos keine Rücksitze haben!





Oma verbringt die meiste Zeit in ihrem Zimmer und liest. Aber wenn ich mich nach der Schule zu ihr setze, legt sie ihr Buch zur Seite. Sie tut so, als hätte sie die ganze Zeit darauf gewartet, dass ich nach Hause komme, um ihr von der Schule zu erzählen. Dabei finde ich es viel aufregender, wenn sie mir von ihren Reisen erzählt.

Wenn es sonnig ist, gehen wir hinaus in den Garten. Auch Mama setzt sich oft zu uns und manchmal auch meine Schwester. Aber meistens höre ich allein Omas Geschichten zu.

Ich kann mir das alles total gut vorstellen, so als würde ich einen Film ansehen. Die besonders spannenden Sachen zeichne oder male ich und schenke Oma die Bilder. Sie sagt, dass ich ein richtiger Künstler bin, und sammelt alle meine Zeichnungen in einer Mappe oder hängt sie bei sich im Zimmer auf.



Heute regnet es und wir müssen im Haus bleiben. Ich sitze auf Omas Bett und schaue mir die Bilder an den Wänden an. Vor allem eines gefällt mir besonders gut: Ein Engel steht auf einer wackeligen Holzbrücke und hält seine Hände schützend über zwei Kinder, die darüber gehen. Unter der Brücke rauscht ein Bach mit reißendem Wasser. Die Kinder halten sich an den Händen. Es sieht aus, als hätten sie große Angst, dass die Brücke zusammenbricht und sie ins Wasser fallen.



„Oma, hast du schon einen Engel gesehen?“

„Ja, das habe ich.“

„Wirklich?“

Oma nickt. „Und er war noch viel schöner als dieser hier auf dem Bild. Soll ich dir die Geschichte erzählen?“

„Ja, bitte“, sage ich und lege einen Block und Buntstifte vor mich auf einen Sessel.

Oma wartet, bis ich mir alles hergerichtet habe, dann beginnt sie mit ihrer Geschichte.

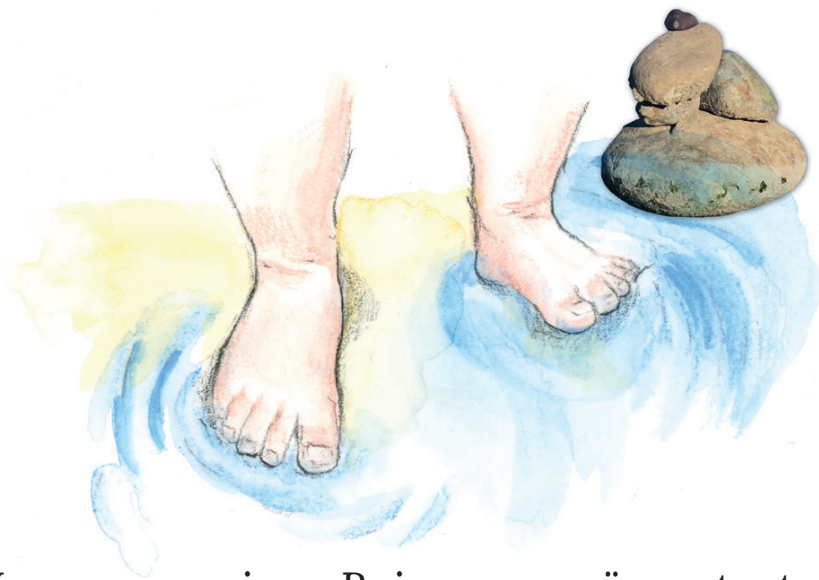
„Obwohl es schon so lange her ist, kann ich mich gut daran erinnern. Ich war erst fünf Jahre alt und wollte mit meinen Brüdern am Teich spielen. Eigentlich hätte ich da nicht hingedurft, weil ich noch nicht schwimmen konnte. Aber ich bettelte so lange, bis meine Mama nachgab und mir erlaubte mitzugehen.



Als wir dort waren, begannen meine Brüder gleich, eine Burg zu bauen. Sie sammelten Steine, Holzstücke und Lehm und bemerkten nicht, dass ich mich davonstahl.

Ich wollte unbedingt zum Wasser. Es war heiß draußen am Ufer und der Teich sah so hübsch aus. Die Sonnenstrahlen glitzerten wie kleine Sterne auf der Oberfläche. Ich wollte nur ein paar Schritte ins Wasser gehen, um mich abzukühlen. Das wäre sicher nicht gefährlich, dachte ich. Ich erinnere mich, dass das Wasser ziemlich kalt war und überlegte kurz, ob ich nicht doch lieber zurückkehren sollte.“ – „Und bist du zurückgegangen?“

Oma schüttelt den Kopf. „Nein, es war viel aufregender, einen Schritt nach dem anderen weiterzugehen und das



kalte Wasser an meinen Beinen zu spüren, trotz der Gänsehaut. Ich stakste immer tiefer in den Teich hinein.

Das Wasser war so klar, dass ich die kleinen Kieselsteine auf dem Grund des Teiches und meine Zehen sehen konnte. Ich war schon bis zu den Knien im Wasser. Einen Schritt wollte ich noch wagen. Doch genau da war eine Stufe im Boden, die ich nicht gesehen hatte – und ich stolperte.

Ich erschrak und ruderte mit den Armen in der Luft, um mein Gleichgewicht zu finden. Aber schon schwappte das Wasser über meinen Kopf. Ich schnappte nach Luft und zappelte mit beiden Beinen, weil ich keinen Boden mehr unter meinen Füßen spürte. Ich wollte meine Brüder rufen, doch es kam nur Japsen und Glucksen aus meinem Mund.“ Gerade als es am spannendsten ist, macht Oma eine Pause und trinkt einen Schluck Wasser. Da fällt mir auf, dass ich vor lauter Aufregung keinen einzigen Strich gezeichnet habe. Endlich erzählt Oma weiter.

„Ich weinte vor Angst und schlug mit den Händen um mich. Plötzlich war da ein strahlendes Licht. Mitten in diesem Licht stand mein Schutzengel und lächelte. Auf einmal war auch meine Angst wie weggeblasen. Der Engel streckte seine Hand aus, damit ich mich festhalten konnte. Das tat ich auch. Und wie! Ich klammerte mich daran fest und ließ mich von ihm ans Ufer ziehen.

Als ich wieder sicher im Sand saß, prustete und keuchte ich total erschöpft. Da breitete der Engel einen Augenblick lang seine Flügel aus. So etwas Schönes hatte ich noch nie gesehen! Sie leuchteten wie ein Sonnenaufgang – orange, golden, rosa. Dann verblassten die Farben. Und auf einmal war er verschwunden!“